

Der Computerbildschirm als Verständigungshilfe

Autor(en): **Herrmann, Doris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **80 (1986)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Computerbildschirm als Verständigungshilfe

Ein Bericht von Doris Herrmann

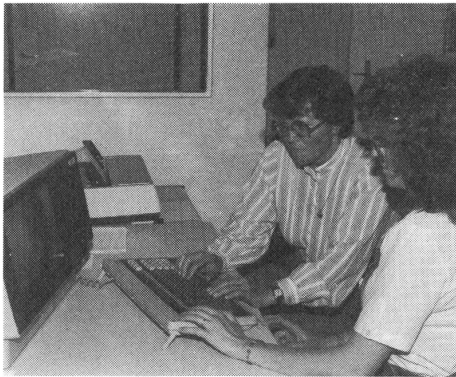
Was tun, wenn der Gesprächspartner mit Gehörlosen keine Erfahrungen hat, als Barträger schwer verständlich ist, als Fremdsprachiger die deutsche Sprache auch nicht 100prozentig beherrscht? Doris Herrmann hat sich mit einem amerikanischen Professor des Zoologischen Instituts Basel trotz dieser Schwierigkeiten mühelos über ein wissenschaftliches Thema unterhalten.

Kurz vor Abschluss meiner Forschungsarbeiten über Känguruhs wandte ich mich schriftlich an das Zoologische Institut Basel mit der Frage, wer bereit wäre, mein Manuskript durchzulesen und in die englische Sprache zu übersetzen. Auch wünschte ich mir, dass die Arbeit noch beurteilt würde, denn das ist sehr wichtig für die Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Alle Ergebnisse meiner Beobachtungen in Australien müssen auf das genaueste beschrieben, ausgewertet und berechnet werden. Ich machte das alles allein, aber hatte viele Wochen daran. Das machte mir Freude und Spass. Bisher war ich in guter Zusammenarbeit mit den Forschern in Australien. Da mir aber der Postverkehr viel zu lange dauert, wollte ich mir in Basel jemanden suchen, der sich um meine ausgewerteten Arbeiten kümmern würde. Wenige Tage später bekam ich Antwort vom Sekretariat des Zoologischen Instituts Basel. Im Schreiben stand: «Herr Professor S. würde sich gerne ein Bild von Ihnen und Ihrer Arbeit bei einem persönlichen Gespräch machen.» Das überraschte mich sehr, ich hatte aber grosse Bedenken, da Professor S. noch nichts über meine Gehörlosigkeit wusste. Mit vollem Mut und Entschlossenheit klärte ich ihn schriftlich auf. Prompt kam seine nette Antwort, dass er mich erwarte, und ich spürte, dass sein Interesse recht gross war.

Mit der schweren Mappe unter dem Arm und voller grosser Spannung klopfte ich an seine Türe. Herr Professor S. nahm mich freundlich in Empfang in seinem Büro. Bei der Begrüssung wechselten wir einige Wörter. Aber sein Schnurrbart und die kaum bewegten Lippen beim Sprechen hinderten das Ablesen. Er selber, der noch nie mit Gehörlosen Kontakt gehabt hatte, verstand mich kaum. Sofort setzten wir uns vor einen Computerbildschirm mit Schreibmaschinentasten und schrieben darauflos.

Wunderbar, mühelos und zeitsparend ging es voran bei den wissenschaftlichen und schwierigen Erklärungen mit lateinischen oder englischen Fachwörtern. Bald merkte ich, dass Herr Professor S. kein perfektes Deutsch hatte. Er stammt aus Amerika. So half ich mit Englisch nach. Aus unserer Besprechung – nein «Beschreibung» – kam heraus, dass ich mein Manuskript nochmals überarbeiten musste. Dazu schrieb mir Herr Professor verschiedene Erklärungen und wichtige Fragen auf und forderte mich auf, mehr aus den Literaturen der Universitätsbibliotheken zu entnehmen und in den eigenen «Känguruh-Bibliotheken» nachzulesen. Unser schriftlicher Dialog dauerte über eine Stunde lang, und ich konnte sehr viel erfahren. Ich konnte lernen, wie die wissenschaftlichen Arbeiten abgefasst werden müssen, es gibt da bestimmte Regeln. Ich war dankbar, mit den neuen Kenntnissen fortan problemlos arbeiten zu können.

Ohne den Bildschirm als wertvolles Hilfsmittel wären wir fast nicht vorwärtsgekommen. Viel mühsamer wäre es, mit Bleistift und Papier und auch mit der Schreibmaschine gewesen. Mit dem Computerbildschirm geht es viel schneller, denn die Tastatur konnten wir – völlig frei von der Maschine – hin und her schieben, und zusammen hatten wir eine gute Sicht zum Bildschirm. Jetzt erlaube ich zu behaupten, dass sicher noch nie jemand eine so glänzende Idee hatte, um eine Besprechung zwischen Gehörlo-



Elisabeth Hänggi und Regine Kober beim Versuch diese neue Hilfe anzuwenden.

sen und Hörenden einfach zu gestalten. Das ist der zufälligen Pionierleistung von Professor S. zu verdanken, dass eine günstige Möglichkeit

bei Direktoren, Arbeitschefs, Anwälten und anderen mehr erfunden worden ist. Alle diese Büros sollten einen solchen Bildschirm besitzen. Dann können die Gehörlosen selbstständig «Besprechungen» durchführen, und zwar ohne Hilfe von Dolmetschern, zumal ein Dolmetscher die Fachwörter vielleicht gar nicht kennt. Die Bedingung ist allerdings, dass beide Personen etwa gleich schnell und gleich gut tippen können. Es war ein grosses Glück, dass Professor S. und ich so schnell tippen konnten. Dazwischen darf man nicht vergessen, mehrmals auf das Gesicht des Gesprächspartners zu schauen anstatt auf den Bildschirm. Dieser Partner ist ein Mensch und nicht ein zusätzlicher Computer! Wichtig ist es meiner Meinung nach auch, bei der Begrüssung, während des ganzen Ablaufs der «Beschreibung» und Verabschiedung miteinander mündlich zu kommunizieren, sofern es sich um einfache Sätze und Wörter handelt. Damit werden sich die beiden Gesprächspartner aneinander gewöhnen. Am Schluss möchte ich noch verraten, was Professor S. auf den Bildschirm tippte, nämlich, dass er meinen Forschungsarbeiten volles Vertrauen schenke – ein gutes Zeichen, eines der Anerkennung.

Doris Herrmann

Liebe GZ-Leser

Was meinen Sie zu dieser Art «Besprechung»? Haben Sie etwa Erfahrung damit, oder werden Sie das Ihrem Chef vorschlagen? Die GZ veröffentlicht gerne Ihre Ansicht oder Ihr Erfahrungserlebnis zu diesem Thema.

GZ-Redaktion

Wenn einer eine Reise macht...

Wenn einer eine Reise macht, so kann er viel erzählen, heisst es. Meistens denken wir an schöne, interessante Reiseerlebnisse. Es kann aber auch anderes geschehen. Dann darf man den Kopf nicht verlieren!

Letzte Woche traf ich eine Freundin. Sie reist so gern wie ich, und ich war neugierig auf ihre Erzählungen, denn ich wusste, dass sie in Spanien in den Ferien gewesen war.

Kalt, aber das war nicht das Schlimmste

Ich fragte also: «Wie war es?»

«Schön, das heisst: Es war zwar kalt, aber zum Glück hatten wir für alle Fälle doch eine dicke Wolljacke eingepackt. Aber der Anfang war schlecht.»

«Was ist denn geschehen?»

«Wir sind unter die Räuber gefallen!»

«Was? Räuber? Die gibt es doch nur in den Märchenbüchern.»

«Das glaubte ich vorher auch, aber jetzt weiss ich, dass Räuber auch heute noch vorkommen.»

«Erzähle! Was ist geschehen? Du bist doch sonst immer vorsichtig gewesen.»

Es geschah am hellen Tag

Da erzählte meine Freundin: «Wir sollten auf einer breiten Strasse am frühen Nachmittag zum Hotel zurückgehen. In einer Seitenstrasse entdeckten wir ein paar Lausbuben, die mit Steinen und Stecken auf ein altes Auto einschlugen. Wir wunderten uns...

...und da war es schon zu spät!

Von hinten wurden wir von drei jungen, grossen Leuten angesprungen. Sie rissen uns die Taschen von der Schulter und rannten mit der Beute davon.

Eine zwecklose Verfolgungsjagd

Wir rannten hinter ihnen her. Aber die Räuber waren besser trainiert, und sie kannten die Stadt besser als wir. Bald hatten wir ihre Spur verloren.»

Auf der Polizei

«Und dann?» fragte ich gespannt. Meine Freundin hatte das Abenteuer ja offenbar gut über-

standen, denn sie war ganz gesund und zufrieden vor mir.

«Ja, dann überlegten wir, was uns fehlte: Pass, Fahrausweis, Traveller Checks, Bargeld, Adressbuch, Kalender, Taschentücher, Kreditkarte... einfach fast alles. Wir suchten den nächsten Polizeiposten. Dort mussten wir fast Schlange stehen. Deutsche, französische, italienische Touristen waren ebenfalls hier, um Diebstähle und Einbrüche in ihre Autos zu melden. Wir füllten vier Formulare aus, dann durften wir wieder gehen.»

Kriminalität mit Gleichmut ertragen

«Die Polizisten waren offensichtlich nicht interessiert an unserem Unglück, und ausser Spanisch sprachen sie keine Sprache. Es ging nur darum, einen Polizeirapport zu bekommen.»

Das Schweizer Konsulat

Wieder fragte ich: «Und dann? Seid ihr sofort in die Schweiz zurückgekehrt? Ihr hattet ja kein Geld für die Weiterreise.» «Stimmt, aber am nächsten Tag gingen wir zum Konsulat. Vom Konsulat bekamen wir ein Dokument, das ist zwar kein Passersatz, aber mit diesem Papier konnten wir problemlos über die Grenze. Der Konsul fragte uns, wie er uns sonst noch helfen könnte, und wir erzählten ihm von unsern finanziellen Sorgen.»

Weisst du, was eine telegrafische Postanweisung ist?»

fragte mich meine Freundin. Natürlich wusste ich es nicht. Sie fuhr also weiter in ihrer Erzählung: «Vom Konsulat aus konnten wir in die Schweiz telefonieren, und ich konnte meinen Bruder bitten, mir zweimal 500 Franken zu